

Dierikon im Februar 1990

Liebe Freunde der Neuen Galerie

Musik ist nicht vorhanden, sie ereignet sich!

Das Götzental ist für Künstlerinnen und Künstler sowie die teilhabende Öffentlichkeit, dank verschiedener Grosszügigkeiten, der inspirierenden Stimmung am Ort und des möglichen Energieaustauschs, zu einem Anziehungspunkt geworden.

Als experimentelles Feld am Rande der Stadt ist der Ort als *Gegenpol der Stille*, zu der an Geschwindigkeit und Lärm erkrankten Wirklichkeitskultur zu denken.

Darin teile ich die Mentalität der Kunstschaffenden, seien es Musikerinnen und Musiker, bildende Künstlerinnen und Künstler, Performerinnen und Performer, d. h. wir haben gemeinsame Ziele, ich arbeite als derjenige auf ihrer Seite, der sie in Szene setzt, in einem experimentellen Feld, mit dem ernststen Willen zur Zusammenfassung unserer Zeit.

Dank der mäzenatischen Haltung von *Helen und Franz Schwytzer von Buonas*, die den Kulturaustausch im Schlössli Götzental ermöglichen, haben wir das besondere Glück, an einem sehr stim-

mungsvollen Ort zu sein, wo eben dieses kulturelle Laboratorium die besten Bedingungen hat. Erwähnt sei nur die hervorragende Akustik des Gartensaals.

Viele Künstlerinnen und Künstler arbeiten unter schweren finanziellen Bedingungen, in einem Ghetto, sie sind mit ihren Vorstellungen eine Minderheit, antworten jedoch mit unglaublich produktiver Substanz, mit einer starken, fundamentalen Gegenwart und mit einem *primären Impuls*, der in tiefe, seelische Schichten reicht, wo sich die *wirkliche* Wandlung der menschlichen Gesellschaft vollzieht, wie *Christine Brodbeck*¹⁾ in einem Essay über die kulturellen Bedingungen festgestellt hat.

Es geht uns um einen *anderen* Kunstbegriff, um die *Rekreation* von Kultur.

Was heute vor unseren Augen und Ohren passiert, bestätigt, dass wir nicht mehr wissen, wo uns der Kopf steht. In Zürich wurden vorigen Sommer 200 Filme in 4 Tagen ins Kulturloch geknallt. Kultur in Overkilldosen! Das Zauberwort? – «Dabeisein». Was ist wurst, Hauptsache *dass*.

Karl Lippegaus zitiert in «Die Stille im Kopf» den Schriftsteller *Milan Kundera*: «Die Verwandlung von Musik in Lärm (ist) ein weltweiter Prozess, der die Menschheit in die historische Phase

der totalen Hässlichkeit eintreten (lässt). Die Totalität der Hässlichkeit äussert sich zunächst in der allgegenwärtigen, akustischen Hässlichkeit: Autos, Motorräder, elektrische Gitarren, Pressluftbohrer, Lautsprecher, Sirenen.»

Die Frage nach der visuellen Hässlichkeit brauchen wir uns gar nicht erst zu stellen. — Es herrscht heute in der Kultur eine ständige und beharrliche Nachfrage nach völlig bedeutungsloser Betriebsamkeit, gepaart mit Ignoranz, Lieblosigkeit und Opportunismus. Es gibt heute, so der amerikanische Bildhauer *Donald Judd*, eine eigenständige Kategorie von grossem *Kunstgeschrei*. Wie finden wir angesichts dieser Sinnlosigkeit wieder zu sinnstiftenden Aktivitäten? —

Es wäre z. B. der *andere* Blick auf Bestehendes: das Sichtbarmachen von Nicht-Sichtbarem, das Verschwindenlassen von Sich-Aufdrängendem, das Erscheinenlassen von Vergessenem.

Das Programm soll im Zentrum das *gesellschaftliche* Erlebnis sein, das ja aus unserer weltlichen Zivilisation verschwunden ist. In diesem Sinne garantieren die eingeladenen Künstlerinnen und Künstler, Musikerinnen und Musiker eine Intensität des Sinnvollen. «Kunst» ist ein System der sozialen Verantwortung! Wo ihre Botschaft die Öffentlichkeit erreicht, begibt sie sich auf eine Gratwanderung: die Annäherung der Kunst an

Politik und Energie umfasst die Idee der «sozialen Plastik» der Gesellschaft von *Joseph Beuys*, die (wiederzufindende) *Einheit* von Kultur und Natur.

Bewusst sind auch stille, intime und subjektive Arbeiten und Anschauungen Programmpunkte. Sie haben es meiner Meinung nach heute oft besonders schwer. In mehreren Arbeiten drückt sich die Klärung des Verhaltens des Individuums zur Gesellschaft aus, ein *dringendes* Sichselbstverstehen, aus der Betroffenheit heraus, des in seiner Integrität und Identität bedrohten Menschen. Dass sich dabei Grenzüberschreitendes ereignet, scheint mir selbstverständlich.

Als ebenfalls zu anderen Grenzen aufbrechendes Kunstereignis muss in diesem Zusammenhang *Aldo Walkers* Ausstellung «lettre d'images» im letzten Jahr im Zürcher Helmhaus erwähnt werden. Walker verstand die Ausstellung, in der er Bilder *anderer* Künstler ausstellte, die *seine* Erfahrung davon, was Kunst ist, abbilden, als das Manifest eines *Paradigmawechsels* innerhalb der Kunst. Aldo Walker interessierte letztlich im Grunde nur das *Erlebnis* des Unbekannten, des Nicht-Gewussten und Nie-Gespürten, die Manifestation des letztlich *Unerklärlichen*, wie Marie-Louise Lienhard in der Eröffnungsrede konstatierte.

«Musik ist einerseits tönendes Element, andererseits – wie alle Kunst – Projektion von Bewusstseinsbildern und -zuständen», notierte *Giacinto Scelsi*²⁾ in einem Essay über den *Sinn der Musik*. In der westlichen Musik dominiere das intellektuell-konstruktive Element, so Scelsi, es werde gar fälschlicherweise dem Schöpferischen gleichgesetzt. Ein Ton ist ja selbst schon ein Klang, meint Scelsi. Für Scelsi waren Töne kein neutrales Material, das es nach gewissen Prinzipien zusammensetzen galt.

Könnte, kann Musik bei uns in Zukunft nicht mehr eine, auf eine bestimmte Dimension des Menschen beschränkte Funktion haben?

Ich glaube, es geht heute darum *wiederzuentdecken*, was in alten Kulturen und Völkern längst bewusst und durch die vorwiegend rationalistische Entwicklung des Abendlandes bedingt in Vergessenheit geraten ist. Es wäre, ist unsere Aufgabe, *diese Zusammenhänge* neu zu entdecken und auch in das Musikbewusstsein des zwanzigsten Jahrhunderts zu integrieren.

Peter Rüedi, Kulturpublizist, dringt über das Phänomen *Irène Schweizer*³⁾ philosophierend zu einer besonderen Wahrheit vor: *Es gibt keine institutionalisierte Avantgarde, denn die Vorhut marschiert nicht im Schritt, sie schwärmt aus.(!)* Persönliche Entwicklung als permanenter Umbruch, schreibt

Rüedi, welcher ja in erster Linie nichts anderes als *Schärfung* der Aufmerksamkeit zur Vermeidung von *Déjà-Vus* und *Déjà-Entendus* meint.

Zudem: Ihre Mitmusiker *verwirkliche* Irène Schweizer in erster Linie, nicht sich selbst.

Nach dieser Fülle der Gedanken werden Sie ohne Zweifel verstehen, dass das Götzental *kein Ort* ist für den *Handel mit Kunst*, eher aber ein Treffpunkt der «Geheimagenten», welcher der Vielfalt ihrer künstlerischen Anliegen offen ist.

Im Namen aller, die das Programm 1990 tragen, wünsche ich viele geistige Anstösse und gute Erlebnisse!

René Stettler

¹⁾ *Christine Brodbeck* tanzt am Samstag, den 23. Juni, 20.15 Uhr

²⁾ *Marianne Schroeder* spielt Kompositionen von Giacinto Scelsi am Samstag, den 5. Mai, 20.15 Uhr

³⁾ *Irène Schweizer* im Trio mit *Maggie Nicols (GB)* und *Joëlle Léandre (F)* am Samstag, den 9. Juni, 20.15 Uhr